

drucksvoll klargelegt wird, oder die Fragen der deutschen Eroberungen jenseits der Elbe, der Bedeutung Boleslaws des Tapferen, der Abhängigkeit der polnischen Kultur von der deutschen, des Anteils Polens an den Türkenkriegen, der Stellungnahme Bismarcks und Besslers zu den Polen, der Minderheitsschulen usw. Trotzdem darf man hoffen, daß die unter der zuverlässigen Führung Brackmanns arbeitende deutsche Forschung vor allem, wenn auf Grund einer umfassenden Aktenpublikation eine vollkommene Darstellung möglich wird, zu einem regen wissenschaftlichen Austausch über die deutsch-polnische Grenze führt.

H. Klein S. J.

Erlebnisse und Ergebnisse. Von Graf Albert Apponyi. 8^o (286 S.) Berlin 1933, Keil. Geb. M 6.50

Nicht was die ungarische Nation als politisches Zeugnis und Bekenntnis eines ihrer edelsten Führer erwartete, steht in den der großen Öffentlichkeit übergebenen Erinnerungen des Grafen Apponyi. Hier spricht er vielmehr von seinen Bildungsjahren, seinen weiten Reisen und seiner lebenslangen Liebe zur Musik, seinem Zusammentreffen mit internationalen Berühmtheiten beider Halbkugeln der Erde, seinen Bemühungen um Befriedung der Welt. Nie verliert er sich im Anekdotischen, sondern rasch und ohne lehrhafte Schwerfälligkeit dringt er von der weltmännisch beherrschten Oberfläche zum Grundsätzlichen vor und weist von da, mehr mit Hoffnung beschwingt als durch Bedenken gehemmt, den Weg in eine bessere Zukunft. Wohl tuend vereinigen sich in diesem Ausnahmemenschen Wesenszüge, die oft weit auseinanderliegen: Blut von ältestem Adel und Verständnis für demokratische Gemeinschaft, philosophische Ruhe des Gedankens und hinreißende Glut rednerischen Ausdrucks in mehreren Sprachen, begeisterte, fast zu eigenwillige Treue zu seinem Volke und ehrliche Sehnsucht nach Beglückung aller Völker. Selten sind Erinnerungen eines so reichgesegneten, bis ins höchste Alter ungebrochenen Lebens, das im katholischen Glauben immer Licht und Kraft für alles Gute fand, mit so liebenswürdig überlegener Anspruchslosigkeit niedergeschrieben worden.

J. Overmans S. J.

Bücherkunde

Politik der Bücherei. Eine Grundlegung ihrer Aufgaben im Kulturleben der Gegenwart, zugleich ein Handbuch für den Fachunterricht. Von Paul Ladewig. 3., neugestaltete und erweiterte Aufl. 8^o (490 S.) Leipzig 1934, Lorentz. Geb. M 12.—

„Die geistige Hochführung des Staatsbürgers im Interesse der Staatsgemeinschaft durch das Mittel des Buches“, das ist Politik der Bücherei im Sinne Paul Ladewigs. Es ist das Lebenswerk des Fünfundsiebzigjährigen, den wir mit Recht einen Meister der Volksbücherei nennen dürfen. Die Gründung und jahrelange Leitung der Kruppschen Bücherhalle haben sein Können reichlich bewiesen. Als Direktor am Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht und vorher als Leiter der Berliner Bibliotheksschule hat er reiche Gelegenheit gehabt, in die Fragen der Bibliothekswissenschaft einzudringen. Ladewigs Bücher — ich denke besonders noch an den „Katechismus der Bücherei“ — gründen auf Erfahrung und zielklarer Durchdringung der Probleme. Schon zur ersten Auflage der „Politik der Bücherei“ im Jahre 1912 schrieb Wilhelm Brambach, einer der wegweisenden Bibliothekare Deutschlands: „Mich freut die gesunde intellektuelle und moralische Grundlage, auf der das Buch errichtet ist, vor allem. Hier finden die wissenschaftlich forschenden und die popularisierenden, ebenso wie die mehr praktisch gerichteten Geister und selbstverständlich die allseitigen Arbeiter eine zuverlässige Heimstätte.“ Die vorliegende dritte Auflage ist bedeutend erweitert und verwertet mit psychologischem Weitblick die Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte. Die Bücherei steht vor neuen Aufgaben. „Angesichts der großen Menge alljährlich bedruckten Papiers ist es erstaunlich, wie niedrig nicht nur der Grad der allgemeinen Bildung, sondern allgemeiner Interessen ist.“ Gewiß ist schon ein großer Fortschritt in der Volksbildungsarbeit zu verzeichnen. Aber die Möglichkeiten sind noch lange nicht erschöpft. Die Werte des Buches sind nach Ladewigs Ansicht dem Volksganzen deshalb noch nicht genügend dienstbar gemacht, weil die Bibliotheksarbeit nicht den erforderlichen Grad organischer und wirt-